

Wiebke von Hinden

Neue Geographien der Kunstgeschichte

Besprechung der wissenschaftlichen Konferenz »Global Players?« Kunstgeschichte und die Gegenwartskunst der Welt«

Die Suche nach einer adäquaten kunstwissenschaftlichen Arbeitsweise mit außer(west)europäischen bzw. außernordamerikanischen Ausdrucksformen, der sogenannten »nicht westlichen« Kunst, muss angesichts der ständig zunehmenden Internationalisierung der Kunstwelt als eine der zentralen Fragestellungen der europäischen Kunstgeschichte zu Beginn des 21. Jahrhunderts gelten. Dieser Suche widmete sich am 26. April 2002 eine in der Galerie für Zeitgenössische Kunst in Leipzig veranstaltete Konferenz unter dem Motto »Global Players?«; ein Titel, der mit einem der postmodernen Ökonomie entlehnten Begriff alles das zum Ausdruck bringt, was das »globalisierte« Leben im beginnenden 21. Jahrhundert zu charakterisieren scheint. Eingeladen hatte der Arbeitskreis »Weltkunst«, in dem sich bereits seit drei Jahren Lilian Engelmann (Leipzig), Antje Krause-Wahl (Frankfurt a.M.), Barbara Lange (Institut für Kunstgeschichte der Universität Leipzig), Vera Lauf (Leipzig) und Katharina Menzel (Institut für Kunstgeschichte der Universität Leipzig) mit dem nun zur Diskussion gestellten Thema auseinander setzen.

Barbara Lange wies in ihrer Einführung explizit darauf hin, dass die traditionellen geographischen, zeitlichen und fachspezifischen Grenzen des kunsthistorischen Kanons nicht mehr ausreichen, um eine Bildwissenschaft zu betreiben, die veränderten Bedürfnissen zu entsprechen habe. Es müsse daher ein Paradigmenwechsel in der Bewertung zeitgenössischer »nicht westlicher« Kunst herbeigeführt werden: Der eurozentristische Blick auf derartige Ausdruckformen sei durch eine – wenn möglich – hierarchiefreie Perspektive zu ersetzen. Die Konferenz wolle in Anlehnung an Theorien der »postcolonial studies« versuchen, Methoden für eine derart modifizierte Herangehensweise zu erarbeiten.

Lilian Engelmann bezog diese Forderung in ihrer Vorstellung des Arbeitskreises »Weltkunst« konkret auf die Ausbildungssituationen an deutschen Universitäten. Sie betonte, dass »nicht westliche« Kunst kaum zum Unterrichtsstoff an kunsthistorischen Instituten zähle und beklagte dies als Leerstelle, die es zu füllen gelte.

Um sich ihrem Thema systematisch zu nähern, hatten die Organisatorinnen ein konsequentes Programm erarbeitet, das unterschiedliche Facetten ihrer Fragestellung beleuchtete: Den Anfang der Tagung machte ein wissenschaftshistorischer Teil, der die Frage stellte, auf welche Weise »nicht westliche« Kunst bislang Eingang in die Kunstgeschichtsschreibung gefunden hat. In einem zweiten Teil galt das Interesse den Vermittlungsprinzipien außereuropäischer bzw. außernordamerikanischer Kunst der Gegenwart im europäischen Ausstellungsbetrieb. In einer sich anschließenden Diskussion wurde perspektivisch die Frage »Wie viele Fächer braucht die Kunst?« an Vertreterinnen und Vertreter verschiedener Disziplinen gerichtet, von denen sich die Organisatorinnen methodische Anregungen für die Arbeit mit »nicht westlichen« Kulturformen erhofften.

Marlita Halbertsma (Erasmus Universität Rotterdam) eröffnete den wissenschaftshistorischen Teil der Konferenz mit ihrem überzeugenden Vortrag »Fremde Welten und vertraute Methoden: neue Horizonte in der deutschen Weltkunstforschung

des frühen 20. Jahrhunderts«. Sie stellte zahlreiche Ansätze wie etwa diejenigen Carl Einsteins, Josef Strzygowskis, Stella Kramrischs und Curt Glasers vor und kam dabei zu dem bemerkenswerten und bislang kaum beachteten Ergebnis, dass bereits in den 1920er Jahren eine Vielzahl paralleler Diskurse existierte, die nicht unbedingt der »positiven Diskriminierung« eines Exotismus verpflichtet waren: Curt Glaser forderte 1929 in seinem Vorwort zu »Außereuropäische Kunst« gar eine von abendländischen Dogmen emanzipierte Würdigung »nicht westlicher« Ausdrucksformen.

Dass solche Versuche, hierarchiefreie Perspektiven auf »nicht westliche« Kunst zu erarbeiten, in der bundesrepublikanischen Kunstgeschichtsschreibung zwischen 1945 und 1990 zunächst nicht weitergeführt wurden, machte der Vortrag von Barbara Paul (Philipps-Universität Marburg) deutlich. Sie kritisierte die »Schöne heile Welt(ordnung)«, die bekannte Vertreter der Disziplin durch eine eurozentristische Sichtweise auf »nicht westliche« Gegenwartskunst zu konstruieren versuchten. Anhand von Texten Werner Haftmanns, Eduard Triers, Franz Rohs und Werner Schmalenbachs wurde stichhaltig nachgewiesen, dass sich Analysen »nicht westlicher« Kunst stets an europäischen Werken orientierten. Barbara Paul entlarvte somit den modernen Blick, der das weiße, männliche Künstlergenie als Ausgangspunkt künstlerischer Produktion setzte, als Fortschreibung spezifischer Stereotypen, die zu einer geographisch hierarchisierenden Darstellung »nicht westlicher« Kunst führte. Bezeichnenderweise, so Barbara Paul, existierte seit den späten 1970er Jahren zwar eine Horzonterweiterung in der Darstellung »nicht westlicher« Kunst, jedoch meist nicht durch weiße, männliche Kunsthistoriker.

Eine ebenfalls erhellende Fragestellung untersuchte Katja Nußbaum (Konstanz), indem sie den kunstwissenschaftlichen Repräsentationsstrategien außereuropäischer Kunst in der DDR nachging. Sie konnte anhand der Analyse zahlreicher Artikel der Zeitschrift »Bildende Kunst« die Forderung nach einer »sozialistischen Weltkunst« belegen, die im Sinne marxistischer Kunstwissenschaft eine Überwindung der hierarchischen Trennung zwischen außer- und europäischer Kunst anstrebte; ein Anspruch, der fehlschlug und nicht zu dem erhofften Paradigmenwechsel führte. Zentral war ferner ihre bündige These, dass sich die kategorische Unterteilung der Welt in kapitalistische und sozialistische Länder auch in der Kunstwissenschaft niederschlug: So galt das Interesse der DDR-Autoren zunächst vor allem indischer und arabischer, später auch vietnamesischer Kunst; eine Entwicklung, die sich parallel zur politischen Annäherung an die jeweiligen Länder vollzog.

Den zweiten Teil des Kolloquiums, der sich der Ausstellungspraxis »nicht westlicher« Kunst im europäischen Kunstbetrieb widmete, eröffnete Michael Thoss vom Haus der Kulturen der Welt, Berlin, mit einem »Patchwork, das die globale Unordnung widerspiegeln« sollte. Die Arbeit seines Hauses verstehe sich als »cultural translation«, die zwischen meist außereuropäischen Ausstellenden und europäischem Publikum vermitteln wolle. Wenig konkret blieben leider die Erläuterungen über die Funktionsweisen des Ausstellungsbetriebes. Zwar wurde deutlich, dass das Haus der Kulturen stets in den jeweiligen Ländern beheimatete Gastkuratoren mit der Ausstellungskonzeption betraut; welche Kriterien jedoch für die Auswahl ebener Kuratoren und damit der Themen sowie der gezeigten Kunst grundlegend sind, wurde nicht kritisch hinterfragt.

Der Vorwurf eines solchen Kulturimperialismus wurde in der Diskussion auch gegenüber Iris Lenz von der ifa-Galerie in Stuttgart erhoben. Diese hatte zuvor in ih-

rem Vortrag »Exotismus oder Einheitskultur?« bereits selbstkritisch auf spezifische Probleme verwiesen, die sich im Ausstellungsbetrieb für außereuropäische Kunst stets stellten: Sie sprach von Gettoisierung und »Schonbezirken« für »nicht westliche« Kunst und verurteilte diesen diskriminatorischen Ansatz, ohne konkrete Alternativen bieten zu können. Von der Kunstgeschichte, so Iris Lenz, wünsche sie sich zukünftig Antworten auf ihre Fragen.

Der Kritiker und Kunsthistoriker Christian Kravagna (Wien) stellte thematisch daran anknüpfend die Frage, wie man als Europäer/Europäerin Kunst anderer Kulturen überhaupt »hierarchiefrei« kuratieren könne. Trotz dieser systemimmanenten Problematik konnten, so Kravagna, die eurozentristischen Blickstrukturen in den vergangenen Jahrzehnten aufgebrochen werden. Denn auch wenn noch immer Restbestände kolonialer Wahrnehmungsmuster existierten, sei die virulente Frage im aktuellen Ausstellungsbetrieb vor allem, unter welchen Bedingungen und nicht ob überhaupt »nicht westliche« Kunst gezeigt werde. Zum Bedauern der Anwesenden löste Kravagna sein im Tagungsprogramm formuliertes Versprechen, eine Strategie zur Umgehung der tradierten Stereotypenbildung zu entwickeln, nicht ein.

Den Abschluss der Konferenz bildete eine Diskussionsrunde, die sich der Frage stellte, auf welche Weise eine von Herrschaftsstrukturen befreite Arbeit mit »nicht westlicher« Kunst möglich sei. Vera Lauf verwies in ihrer Einleitung auf die praktischen Schwierigkeiten – wie eine nicht ausreichende Sprach- und Sachkenntnis – und betonte, dass aus dieser Falle nur eine verstärkt interdisziplinäre Zusammenarbeit führen könne. Dementsprechend fanden sich auf dem Podium Vertreterinnen und Vertreter der Afrikanistik, Ethnologie, Japanologie, Kulturwissenschaften, Orientalistik und der Kunstgeschichte ein.

Die Fragen, die die Organisatorinnen an die Podiumsgäste stellten, waren sehr konkret: Welche Rolle spielt die Kunst in der jeweiligen Wissenschaft? Wie gehen die Disziplinen mit der Forderung nach einer adäquaten, hierarchiefreien Arbeitsweise mit »nicht westlichen« Kulturen um? Wie ließe sich Interdisziplinarität in das Studium integrieren? Die folgende Diskussion machte deutlich, dass einer fruchtbaren Kommunikation zwischen den Disziplinen oft eine Stereotypenbildung entgegensteht. Ähnlich wie bei der Arbeit mit »nicht westlicher« Kunst müssten diese Strukturen zunächst dekonstruiert werden, strebte man eine dann jedoch sicherlich überaus ergiebige interdisziplinäre Zusammenarbeit an.

Es bleibt festzuhalten, dass die Konferenz des Leipziger Arbeitskreises »Weltkunst« einen wichtigen Schritt bei der Einbeziehung »nicht westlicher« Kunst in das akademische Fach Kunstgeschichte vollzogen hat. Der in der abschließenden Diskussion erhobene Vorwurf, es sei bei der Veranstaltung wenig um das gegangen, was mit dem Titel versprochen worden war, nämlich die Gegenwartskunst der Welt, greift nicht. Das Thema der Konferenz war die Kunstgeschichte; mit »global players« waren nicht Künstlerinnen und Künstler, sondern Kunsthistorikerinnen und Kunsthistoriker gemeint. Insbesondere der wissenschaftshistorische Teil der Veranstaltung hat zahlreiche Leerstellen in der Wissenschaftsgeschichte offen gelegt und wird hoffentlich zu weiteren Forschungen anregen. Zu wünschen bleibt zudem, dass der Leipziger Arbeitskreis »Weltkunst« seine Suche nach neuen Geographien einer Kunstgeschichte fortführt und mit seinen interdisziplinären Bemühungen Schule macht.